

«Ich kann es mir leisten»

Alexander Ziegler und sein neues Buch «Die Konsequenz»

«Weltwoche»: Sie waren zweieinhalb Jahre im Gefängnis, haben Freunde verlassen und sind auch von Freunden verlassen worden. Wie kaputt geht man als Homosexueller heute noch?

Ziegler: Das hängt von der Stabilität des einzelnen und seinen Privilegien ab. Ich kenne zum Beispiel einen pädophilen Lehrer: bei dem können Sie sehen, wie er psychisch abbröckelt. Und die Reisen nach Thailand sind ja auch keine Lösung. Ich bin privilegiert. Ich kann es mir leisten, jedem, der es hören will, zu sagen: «Ich bin schwul.» Ich gehe damit nicht hausieren. Aber ich habe mich nie selber von mir distanziert. Ich bin nicht kaputtgegangen.

Auf Seite 50 ihres neuen bei der Schweizer Verlagshaus AG erschienenen Buches (siehe dazu auch den folgenden Buchauszug) wurde Ihnen «zum erstenmal bewusst, dass das Urteil des Gerichts mich zum Krüppel gemacht hatte».

Bei Kontakten mit Jugendlichen, denen ich helfen muss, bin ich vorsichtig und zurückhaltend geworden. In solchen Fällen hat das Gericht in der Tat auch bei mir etwas Fragwürdiges erreicht. Denn ich habe wirklich keine Lust, ins Gefängnis zu gehen. Viele 15- und 16- und 17jährige Homosexuelle, denen der Gesetzgeber ein unmenschliches «Schutzalter» aufzwingt, sind deshalb in einer hoffnungslosen, quälenden Situation und von der Öffentlichkeit ebenso ausgeschlossen wie von der Subkultur.

Was ist zu tun für die Minderheit der Minderheiten?

An die Homosexuellen kann ich nur immer den Appell richten: Menschenskind, steht doch zu euch selbst. Die allermeisten könnten es sich nämlich leisten. Aber wie sollen die Heterosexuellen die Homosexuellen akzeptieren, wenn sich diese selber nicht akzeptieren? Mir wären

zehn Monate meines Lebens geschenkt worden, wenn ich im Gefängnis in Lenzburg nach Verbüßung von zwei Dritteln meiner Strafe meine Homosexualität verleugnet hätte. Von den homosexuellen Gruppierungen in der Schweiz und in Deutschland halte ich nicht viel. Sie scheitern an ihren eigenen Parolen. Sie postulieren «Raus aus den Toiletten!» und gehen selber doch dort hinein. Interview: C. B.

Das Kompliment

Dass Dr. h. c. Franz Josef Strauss aus Bayern (lieber ein kalter Krieger als ein warmer Bruder) sein möchte, ist für die Homosexuellen ein Kompliment. Dass Helmut Kohl, Ministerpräsident von Rheinland-Pfalz, in seinem Land die Homosexuellenzeitschriften auf den Index setzen lässt, versteht wohl jeder, der Kohl einmal gesehen oder gehört hat, und sei's bloss am Bildschirm; auf die Erkenntnisse der Physiognomik kann man sich in der Regel verlassen.

Schwulenhass, habe ich immer wieder festgestellt, ist unter anderem das Symptom einer Weltanschauung, die ohne Klassifikation nicht auskommt. Klassifizieren heisst wiederum nichts anderes als *simplifizieren*, klar umrissene Grenzen zu ziehen zwischen Gut und Böse, einzuordnen nach rassistischen, religiösen, sexuellen, politischen Kriterien, die bei der Anwendung des Prädikats «böse» recht vielfältig sein können, während sich der Begriff «gut» meist ziemlich kompromisslos auf die eigene Person bezieht. So unterscheidet man:

Homo- und Heterosexuelle (auch *Schwule* und *Normale* genannt),

Schwarze und *Weisse*,
Juden und *Christen*,
Araber und *Israelis*,
Linke und *Rechte*
und so weiter.

Dann gibt es noch eine besondere Art von Diskriminierung, jene nämlich, die von den Diskriminierten selbst betrieben wird. So wurden die Schimpf- und Spottbezeichnungen für Homosexuelle:

Schwestern
Schwuchteln
Sieder
Trinen
Tucken
Tunten

nicht etwa von den Heterosexuellen erfunden, sondern stammen aus dem Vokabular der Betroffenen selbst, die derart verunsichert sind, dass sie, als Reflexion auf gesellschaftliche Kritik, ihre eigene Existenzberechtigung in Frage stellen und sich, mit dem hintergründigen Lächeln eines Clowns, über sich selber lustig machen.

Auch Schweigen kann diskriminierend sein. Der Homosexuelle am Stammtisch zum Beispiel, der, wenn man zufällig auf die «warmen Brüder» zu sprechen kommt, in den Chor der Aechtungen mit einstimmt, wird zum Verräter an der eigenen Minderheit, weil er sich den Mut, den es braucht, um zu sich selber ja zu sagen, angeblich nicht leisten kann.

Wie aber soll der Homosexuelle von seiner Umwelt fordern können, dass sie ihn akzeptiert, wo er sich selber nicht akzeptiert? Deshalb halte ich das Schweigen der Homosexuellen, das Top-Secret-Siegel, hinter dem sie ihre Neigungen zu verbergen suchen, für weitaus gefährlicher als die öffentlichen Diskriminierungen eines Franz Josef Strauss oder eines Helmut Kohl, von denen man ohnehin nichts anderes erwartet. Die grösste Chance des Homosexuellen, sich in unserer Gesellschaft Anerkennung und Gleichberechtigung zu verschaffen, liegt nach wie vor beim Homosexuellen selbst.